Gemeindeblatt

für den Synagogenbezirk Duisburg

Amtliches Organ der Gemeinde

Verlagsort Kassel.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Sally Kaufmann, Kassel, Hohentorstraße 9

Verantwortlich für den Inseratenteil: Hanns Levy, Düsseldorf Karlstr. 103, II. Tel. 30952.

2. Jahrgang | Duisburg, den 1. Mai 1929 (21. Nissan) | Nr. 7



Von Prof. Dr. Heinrich Loewe (Berlin).

Das jüdische Volk hat zwei Arten von Feiertagen. Die einen haben einen rein religiösen Charakter. Sie sind, obwohl spezifisch jüdisch, doch zugleich allgemein menschlich eingestellt. Sie wollen den Zusammenhang des Menschlichen mit dem Göttlichen nicht bloß versinnbildlichen, sondern direkt herstellen. Das sind die großen ernsten Tage des Jahresbeginnes, Rosch-haschanah und Jom Hak-Kippurim.

Anders ist die Eigenart der drei Wallfahrtsfeste, die sich schon dadurch unterschieden, daß man zum Feste nach Jerusalem hinaufpilgerte. Diese Feiertage sind mit der Geschichte des jüdischen Volkes aufs innigste verbunden. Sie knüpfen nicht bloß an historische Ereignisse der jüdischen Geschichte an, sondern sind außer dem Rahmen des jüdischen Geschichtszusammenhanges gar nicht zu verstehen. Als die aus dem Schoße des Judentums hervorgegangene Tochterreligion diese Feste übernahm, mußte nicht bloß der Geist der Trennung gegen sie Stellung nehmen, sondern, soweit er sie nicht zu entfernen vermochte, ihnen einen anderen Sinn unterlegen und sie in andere Formen umgießen. Das geht so weit, daß es sich die christliche Kirche des Altertums hat nicht verdrießen lassen, durch Gelehrte auf dem Gebiete der Sternen- und Kalenderkunde einen Turnus ausklügeln zu lassen, daß niemals der Anfang der christlichen Ostern mit dem Beginne des jüdischen Pessachfestes zusammenfallen könnte. Und manchmal will es scheinen, als wäre es ihnen gelungen, dieses Ziel zu erreichen. Denn es kommen Jahrhunderte vor, in denen ein solches Zusammentreffen ganz ausgeschlossen ist. Dafür haben wir es schon zweimal erlebt, daß die Kalenderweisheit der alten Kirchenlehrer nicht ausgereicht hat, um den Beginn des christlichen Osterfestes von dem des jüdischen Pessach vollständig zu trennen.

Um so gründlicher sind die beiden Feste in ihrer Bedeutung unterschieden. Wenn auch Symbole des Frühlings hier wie dort natürlich und vorhanden sind, so ist doch das Grundmotiv ein völlig anderes. Während die Tochterreligion von der Auferstehung ihres Gründers vom Tode spricht, feiert das Judentum den Geburtstag seines Volkstums. Ihm ist der Geburtstag des jüdischen Volkes die Zeit, wo es von der Sklaverei erlöst wurde und aus Aegypten, dem Hause der Knechtschaft, zur Selbständigkeit und zum Beginne einer nationalen Geschichte und einer eigenen kulturellen Entwicklung auszog.

Die synagogale Feier des Pessachfestes hat vieles mit der der anderen jüdischen Feiertage gemeinsam. Der Grundstock der Liturgie ist der gleiche. Zwar sind zu allen Zeiten von den Meistern des hebräischen Sanges neue Hymnen gedichtet worden, von denen ein sehr großer Teil Eingang in die gottesdienstliche Feier und in die Machsorim gefunden hat. Aber der Grundton ist bereits in jenen Psalmen angeschlagen worden, die zum Hallél vereinigt worden sind. Und wenn auch die Midraschim allmählich immer mehr Stoff zu weiteren Dichtungen gegeben haben, der Grundton ist trotz aller zeitlichen und sprachlichen Eigenheiten auch in den späteren Dichtungen der gleiche geblieben. Darum erinnert der Gottesdienst an den anderen Wallfahrtsfesten doch sehr stark an die synagogale Feier auch des Pessachfestes.

Als die Hebräer noch im eigenen Lande wohnten, da hatten sie besondere Höhepunkte ihres Lebens. Dreimal im Jahre zog man nach Jerusalem, um dort die Feste des Ewigen zu feiern, wo der Mittelpunkt aller jüdischen Kultur sich lebendig erwies. Die „Schalosch Regalim", die drei Wallfahrtsfeste, sahen Zehntausende von Juden aus dem ganzen Lande über die Berge hinaufziehen, um in dem 800 Meter hoch gelegenen Jerusalem Gottes besondere Nähe seelisch zu empfinden. Mit Musik und Singen, mit Jubel und Jauchzen zog man hinauf und nahm mit Frau und Kind am Dienste Gottes an heiliger Stätte unmittelbaren Anteil. Uralte und neue Pilgerlieder, aus heiliger Inbrunst gedichtet, erklangen und stimmten die Wallfahrer zu inniger Frömmigkeit. Das schönste der drei Pilgerfeste war freilich Pessach, das im wunderbaren Frühlingsprangen stattfand. Von dieser Stimmung kann man sich eine leise Vorstellung machen, wenn man hört, wie der große Prophet des jüdischen Volkes sich die glückhafte, frohe Zukunft seines Volkes ausmalt:

> „Einen Sang werdet ihr dann haben wie in der Nacht der Festesfeier, und ein frohes Herz wie der, der mit der Flöte einherwallt, um zum Berge des Ewigen zu wandern, zum Horte Israels."

Diese Frühlings- und Festesstimmung hallt uns auch aus den jahrtausendealten Weisen des Liedes der Lieder entgegen, das altem Brauche gemäß gerade am Pessachfeste gesungen werden soll, und durch das der wunderbare Frühling des Heimatlandes der Bibel und des Bibelvolkes hindurchweht. Es ist die Zeit, wo der Winter vergangen ist und der Regen schwindet und enteilt. Der Boden bedeckt sich mit Blüte, daß sie schier unübersehbar über ihn gesät zu sein scheinen. Die Zeit des Nachtigallengesanges ist gekommen und die Stimme der Turteltaube läßt sich im Lande vernehmen. Die Feige beginnt, ihre Vorfrüchte zu würzen, und der feine Duft blühender Reben durchatmet Hügel und Täler. Darum ist das Hohelied aus der Landesnatur Palästinas heraus in die Festesliturgie der Pessachfeier übergegangen.

Das Lied der Lieder, aus dessen Weisen der Name des Sch'lomo klingt, ist von dem Dufte des heiligen Landes angefüllt. Die Liebespoesie, die in ihr ihren schönsten und reinsten Klang findet, ist aus der Natur des heiligen Landes und seines Volkes geboren. Sie ist in hohem Maße sinnlich, ohne auch nur eine Spur irgendwelcher Prüderie: und gerade darum ist sie so ganz natürlich und so ganz sittlich. Diese Liebe ist von einer zarten Keuschheit ohnegleichen. Gerade auch von diesem Gesichtspunkte aus ist es durchaus begreiflich, daß die nationale Sehnsucht in ihm eine sinnbildliche Darstellung der Liebe zwischen Gott und seinem Volke erkennen zu müssen glaubte und ein Allerheiligstes empfand.

Die Verknüpfung mit Pessach lag darum nicht bloß in der Natur des Hohenliedes als eines Gesanges zum Frühlingsfeste, sondern die innere Verwandtschaft hat das Fest zum Liede und das Lied zum Feste geführt. Beginnt doch dieser Feiertag mit der Nacht, in der vom Auszuge aus Aegypten, dem Hause der Knechtschaft, erzählt wird, mit der „Lêl schimmurim", der Nacht, wo das jüdische Volk sich in der besonderen Hut seines Gottes empfand. Und wie in der Vergangenheit ein besonderer Schutz dem eben geborenen Volke zuteil ward, so wird in Zukunft diese Nacht wiederum durch die schützende Hut ausgezeichnet werden, mit der Gott sein Volk umgibt. Denn dem „Pessach Mizrajim", dem Freiheitsfeste der Aegypterzeit, entspricht ein „Pessach le-Atid", ein Freiheitsfest, das in der Zukunft erwartet wird. Läßt doch die alte Ueberlieferung die Tage der zukünftigen Befreiung Israels ebenfalls mit dem Pessachfeste beginnen.

Auch die Feinde Israels haben seit Jahrtausenden die Pessachfeste ausgezeichnet. — In ihrer Weise! — Mit jüdischem Blute haben sie die Tage in den Gedenkbüchern der Geschichte rot gestrichen. Man braucht sich nur zu erinnern, wie man die Juden verleumdete, daß sie mit Blut ihr Mazzoth backten, und daß man um dieses erlogenen Blutes willen Hunderttausende von Juden in den Märtyrertod schickte. In der ganzen Karwoche durften sich Juden nicht öffentlich zeigen. Und wenn es ihnen sogar nicht ausdrücklich verboten worden wäre, hätte der einfache Selbsterhaltungstrieb es schon bewirkt, daß sie sich in ihren Häusern hielten.

Einmal schien es, als ob diese uralte Lüge schlafen gehen wollte. Aber es war nur ein Schein. Seit der Blutlüge von Damaskus hat sich dieses Schauermärchen immer und immer wiederholt, und man braucht nur an Tisza-Eszlar, Konitz, Polna und Xanten zu denken, um festzustellen, daß diese hetzerische Verleumdung, die noch zuletzt den Beilis-Prozeß möglich gemacht hat, noch immer tief in dem Aberglauben der umgebenden ungebildeten und angeblich gebildeten Bevölkerung steckt.

Je schlimmer die Verfolgungen das jüdische Volk trafen, je mehr jüdisches unschuldiges Blut vergossen wurde, um so fester

wurde der Kitt, der die Juden aller Länder und aller Zeiten zu einem untrennbaren Ganzen zusammenfügte. Es erzählte sich in den Geschichten aus Aegypterland die Leiden, die das lebende Geschlecht erduldete, und verstand das Wort der Haggada, daß jeder Jude auch heute sich so fühlen müsse, als sei er selbst aus Aegypten und aus der Sklaverei mitbefreit worden. Und tief und innig empfand man es, wenn man angesichts der Mazzoth, die an das Brot des Elends erinnern, sagte:

„In jedem Geschlechte und Zeitalter steht man gegen uns auf, uns zu vernichten. Aber der Heilige — gelobt sei er — errettet uns aus ihrer Hand."

Man feiert die Geburt des jüdischen Volkes und seine unverwüstliche und unvergängliche Kraft und singt mit jahrtausendealten Psalmenworten:

„Ich will dich preisen, daß du mich erhört,
Und du wardst mir zur Rettung.
Der Stein, verworfen von den Bauleuten,
Ist zum Grundstein geworden,
Vom Ewigen her ist dies geschehen;
Wunderbar ist es in unseren Augen.
Diesen Tag hat der Ewige gemacht:
Wir wollen jubeln und an ihm uns freuen!"

Aber am letzten Tage, an dem vom Untergange der Aegypter berichtet wird, wird nur das halbe Hallél gesungen, weil es dem jüdischen Herzen widerstrebt, sich über den Untergang der Geschöpfe Gottes zu freuen, auch wenn es die Feinde sind, die bei der Verfolgung unseres Volkes den Tod gefunden.

Denn unser jüdisches Wesen will in keinem Gegensatze, sondern im lebenden und liebenden Zusammenhange mit anderen Nationen stehen, und unser Pessachfest spricht nicht von der Unterdrückung anderer, sondern von der eigenen Befreiung. Wahre Freiheit aber kann nicht andere knechten oder knebeln wollen.

So ist Pessach der echte Ausdruck des wahren Geistes des jüdischen Volkes.

Pessach.

Ein großer Deutscher hat einmal gesagt, daß ihn in jedem Lebensalter eine andere Seite von Goethes „Faust" ergriffen und gefesselt habe, den 15jährigen das Verhältnis von Faust zum Teufel, den 20jährigen das Verhältnis von Faust zu Gretchen, den 30jährigen das Verhältnis von Faust zur Natur, den 40jährigen Faust und der Staat, den 50jährigen Faust und Gott usw. So ist es mit allen großen Dingen, die immer lebendig sind, weil sie den gesamten Komplex aller möglichen menschlichen Beziehungen enthalten, nicht alle Beziehungen den Einzelnen aber jederzeit voll zu ergreifen vermögen.

So ist es auch mit unserm Pessach. Frühling, Liebe, Freiheit, Würde, soziales Gefühl, Gotteserkenntnis und Völkerversöhnung sind die Hauptinhalte des Pessach. Feinsinnig haben unsere Alten durch die Verlesung entsprechender Pentateuch- und Prophetenabschnitte jedem Gefühl ein Teilchen zugedacht.

Keins unserer Feste kann so unmittelbar und ursprünglich auch in unseren Breiten empfunden werden, wie dies Frühlingsfest, keine von den Alten angesetzte Festlektüre zu einer anderen Jahreszeit so erfühlt werden, als das am Festsabbat obligatorische Lied der Lieder. Man lese es und finde, daß Judentum nicht nur Ethik, sondern Freude an der Fülle der Welt ist. Hier sieht ein Volk nicht nur mit dem Verstande, hier sieht ein Volk mit eigenen Augen und fühlt mit dem eigenen Herzen.

Auch die Haftarah des zweiten Tages vom guten König Hiskiah und seinem Pessach sei nur gestreift. Die Zeit der Heimkehr eines Volkes zur Symbolik seiner alten Formen, Formen geschaffen, um immer aufs neue Grundgefühle und Erkenntnisse wachzurufen und die deshalb für uns stumpf gewordene Alltagsmenschen notwendig sind, Inhalt ist alles, aber ohne die Form geht der Inhalt verloren. Mit Stolz sagt deshalb das Königsbuch von Hiskiah: „Vor seiner Zeit war nie ein König seinesgleichen, der zum Ewigen zurückgekehrt wäre von ganzem Herzen und ganzer Seele und mit ganzem Vermögen."

Was sollen wir von der Haftarah des siebenten Tages viel sagen, vom Liede Davids des Einzeigen, der Gott erkannt hat als eine Notwendigkeit, ohne die alles Einzel- und Gesellschaftsleben hoffnungslos und trostlos ist, ohne den die Natur sinnlos und die Geschichte zwecklos ist.

Und die Haftarah des Sabbat Chol hamoed, die gewaltige Vision Ezechiels lese man ohne Kommentar, die Worte von den verdorrten Gebeinen Israels, die in der Weissagung gipfeln: „Ich öffne Eure Gräber, lasse Euch, mein Volk, aus Euren Gräbern emporsteigen und bringe Euch auf den Boden Israels."

Die genannten Bibelabschnitte weisen gewissermaßen auf unsere inneren Angelegenheiten hin. Es gibt aber Zeiten, wo wir fragend stehen, was macht die Umwelt und was ist unsere Aufgabe in ihr. Da antwortet uns die Haftarah des 1. und des letzten Tages Pessach.

Im merkwürdigen Gegensatz steht unser Programm, wie es die Thoravorlesung des ersten Tages verkündet: Tauroh achas sije lesroch welager hagor besauchechem. „Eine Lehre soll sein für den Eingeborenen und der Fremdling, der unter Euch wohnt." Bekenntnis eines Volkes an dem Tag, an dem es sein Freiheitsfest feiert und dem Programm der andern (Josua 6), „Jericho war gesperrt und verschlossen vor den Israeliten, so daß man weder ein noch aus konnte." Trotz Emanzipation und trotz unserer treuen Mitkämpferschaft im Krieg und im Frieden ist in Europa noch manches Jericho, noch manche Position, die den Kindern Israels versperrt und verschlossen ist durch alte Vorurteile und verjährte Gerechtigkeiten. Und diese alten Vorurteile, sie fallen nicht durch das Schwert und nicht durch Mauerbrecher, sondern nur durch die Posaune. Immer wieder müssen wir dröhnend künden, wer wir sind und was unsere Idee und unser Recht ist, offen und frei, nicht heimlich, über die Mauern kletternd oder uns unter Masken in falschem Kleide hineinschleichend. Aber der siebenfache Posaunenschall glückt nur dem, der innerlich an seine Sendung glaubt und selbstbewußt ist. Dieses Selbstbewußtsein, geboren aus Selbstachtung, muß dem Kampf gegen Unrecht vorangehen. Die Juden waren in Aegypten (und anderswo) ein Pariavolk, ist es da ein Wunder, daß manche von ihnen die Gewohnheiten von Parias angenommen hatten? Da führte sie Josua nach Gilgal und machte sie dort zu selbstbewußten Juden, wo der Ruf an sie erging, „heute habe ich die Schmach Aegyptens von Euch abgewälzt. Und das Buch Samuel meldet: darum heißt der Ort „Gilgal" (Abwälzung), bis auf den heutigen Tag. Auch heute noch müssen wir Pessach in Gilgal feiern, abwälzend alles Unfreie; dann können wir mit siebenfachem Posaunenschall die Mauern von Jericho, die aus alten Vorurteilen bestehen, stürzen.

Sind diese gestürzt, dann wird das Pessach der Zukunft kommen, wie ihn die Haftarah des letzten Tages kündet (Jesaias 10), die Zeit des Messias und des ewigen Weltfriedens:

„Dem Ueberreste seines Volkes wird gebahnter Weg sein, wie einst den Kindern Israels, als sie aus Aegypten heraufzogen", — „Frohlocke und jauchze, Bürgerin Zions, der Allerhöchste ist in deiner Mitte, der Ewige Israels".

Bis dieses Ziel erreicht ist, gilt es Kampf, Kampf um Freiheit, um Würde, um Fortschritt, um ewigen Frieden der Gesellschaft und der Völker. Und solange wir im Kampfe sind, solange betrachten wir uns als am ersten Pessach, als ob wir eben erst frei geworden wären von der Schmach Aegyptens.

Julius Dalberg, Kassel.

Passah – eine Kriegserinnerung.

Von Hofprediger Dr. Vogel-Potsdam.

Der langandauernde Stellungskrieg in Rußland hatte unsere Krieger mit dem Volke der Ostjuden in engste Berührung gebracht; die gemeinsamen täglichen Kriegsleiden hatten eine Art guter Kameradschaft herausgebildet. Und wie hätten beide, der gutmütige, freundliche Deutsche und der allzeit so gefällige Jude, nicht bekannt und miteinander befreundet werden sollen bei jahrelangem Zusammenleben an einem Orte, unter einem Dache, zumal die Verständigung mit der „jiddisch" redenden Bevölkerung keine Schwierigkeiten bereitete. Unser Feind, der Russe, war ihr Freund wahrhaftig nicht gewesen! Und wenn Tag für Tag pfeifend und krachend die ehernen Grüße herüberkamen, dann saßen Feldgraue und Juden, Männlein und Weiblein, Urahne, Großmutter, Mutter und Kind, oft in bedrängtesten Kleidungsumständen, geduldig in ein und derselben Deckung zusammen. Schützengräben und Erdunterstände ließen sich in den Pripetsümpfen meistens nicht anlegen, nur wenig Spatenstiche, und das Grundwasser quoll uns entgegen.

Die Juden sind national wie religiös das eigenartigste und ausgeprägteste Volk der ganzen Weltgeschichte, über das sich bei näherem Kennenlernen auch der einfache Mann seine Gedanken machen mußte. Leider geschah dies oft in recht falscher Richtung, selbst bei Gebildeten. Natürlich treten ja beim einzelnen wie bei einem ganzen Volke die weniger angenehmen Züge zunächst offensichtlicher in Erscheinung als die guten und edlen Seiten. Solch letztere sind beim Juden der schöne, stark ausgebildete Familiensinn, das starke nationale Selbstbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl, die stete Zufriedenheit, auch unter den allerkärglichsten Bedingungen des Daseins, die Nüchternheit der Männer — der Jude trinkt nicht —, die unbeirrbare Keuschheit der Frauen und der weiblichen Jugend, die hohe musikalische und geschäftliche Begabung und dann das Religiöse: welch eine Heilighaltung des Morgengebets in der „Schule" sowie des Sabbattages, die, getreu nach dem Gesetz und der Sitte der Väter, nie verabsäumt wurde.

Ganz besonders erregten die Feste die hohe Beachtung unserer Krieger. Wie eigenartig sind doch das Laubhüttenfest, der Neujahrstag im Oktober mit dem Anblasen des neuen Jahres auf einem Horn im Gottesdienst, der große Versöhnungstag, unser Bußtag, mit seinem vierundzwanzigstündigen Fasten, Passah am 15. Nisan, im April. Für den Christen verbinden sich mit Passahfest und Passahlamm nur ernste Passionsgedanken und die Weihe des neutestamentlichen Passah, des heiligen Abendmahls. Für den Juden ist Passah, wie für uns Weihnachten, ein ausgesprochenes religiöses Familienfest und zugleich ein Fest froher nationaler Erinnerung. „Ihr



C.-V. gegen die Objektivität in jüdischen Fragen überzeugt und trotz seiner jahrzehntelangen Mitgliedschaft öfters den Austritt erwogen zu haben. Die Resolution Mecklenburg sei sicher ein Unrecht. Der Vorstand habe aber nicht bestimmt damit gerechnet, daß die Position abgelehnt werde. Viele Gemeindemitglieder ständen dem C.-V. nahe. Im vorigen Jahr sei durch die Ablehnung keine Unruhe entstanden, das könne aber trotzdem jetzt geschehen. Man möge jedes Parteiinteresse zurückstellen. Natürlich könne kein Zionist für die Bewilligung stimmen, er könne sich aber der Stimme enthalten. — Herr Alsberg meinte, die Zionisten hätten doch bis zum vorigen Jahre den C.-V.-Beitrag bewilligt. Die Resolution Mecklenburg sei gegen eine erhebliche Minderheit angenommen worden. Man möge die Position, wenn sie auch manchem unsympathisch sei, annehmen, auch ihm seien manche Bewilligungen nicht besonders sympathisch. Alles Trennende solle beiseitestehen und man möge keinen Kulturkampf herausfordern. — Herr Meyer erklärte, er sei in diesem Jahre für die Bewilligung des C.-V.-Beitrages. In der letzten Zeit machten sich Anzeichen für eine Aenderung der Haltung des C.-V. bemerkbar, so in der Frage der Jewish Agency. — Herr Lauter erklärte, er habe zu diesem Punkte nicht sprechen wollen. Die Einsetzung der Position auch an dieser Stelle gehe von ihm aus. Er habe das seinen Freunden versprochen; der C.-V. sei dabei unbeteiligt. Man möge für Scholaum sorgen. Wenn der Friede nicht gewahrt werde, so sei die andere Seite daran schuld. Was könnten die Duisburger C.-V.er dafür, was e i n Mecklenburg getan habe? Gemeindevertreter könnten wir nur sein, wenn wir es jedem recht machten. Die Zionisten trieben wegen der kleinen Summe Prinzipienreiterei; er wolle allerdings zugeben, daß es sich auch bei den Liberalen um eine Frage des Prinzips handele. Mit der Annahme der Position würden die Zionisten ihm und seinen Freunden einen großen Gefallen tun. — Herr Rechtsanwalt Simon: Er halte sich für berechtigt, hier den Standpunkt der Minderheit des Vorstandes zu vertreten und die Meinungsverschiedenheit zu bedauern, die durch Einsetzung der Position hervorgerufen worden sei. Zunächst sei festzustellen, daß man die gesetzlichen und statutarischen Prinzipien der Willensbildung allseitig anzuerkennen habe. Unter Drohungen könne keine Körperschaft arbeiten. Er müsse freilich feststellen, daß er jede Weiterarbeit ablehne, falls das Selbstbestimmungsrecht der Gemeindevertreter durch irgendeinen Druck angetastet werde. Eine Personenmehrheit könne durch Diktatur oder durch Demokratie geleitet werden. Wo, wie bei uns, demokratische Grundsätze gelten, sei unzulässig eine Verquickung dieser mit daktatorischen Methoden. Irgendeine Ordnung müsse sein, sonst entfalle die Möglichkeit der Arbeit und die Folge sei Chaos. Die Periode der Drohungen müsse ein für alle Mal beendet sein. Endlich müßten wir aus diesem Stadium herauskommen, um zu produktiver Arbeit, nach der wir uns sehnten, überzugehen. Es sei nicht richtig, daß wir es jedem recht machen müßten. Das sei unmöglich. Es könne keinem Zionisten zugemutet werden, Steuergelder für den C.-V. zu bewilligen. Die Duisburger Zionisten hätten das noch nie getan. Niemand verwehre es den C.-V.ern, ihrem Verein Geld zu zahlen. Die Berufung auf die bei der Resolution Mecklenburg überstimmte Minderheit sei irrig. Auch beim C.-V. gelte für die Willensbildung des gesamten Vereins das Majoritätsprinzip; nur der Wille der Mehrheit stelle den Willen der Gesamtheit dar. Der Beschluß sei für die Leitung bindend und werde ja auch ausgeführt. — Herr Cohnen kündigte an, daß im Fall der Bewilligung des Beitrages seine Freunde Streichung der Subvention für den neutralen Keren Hajessod und Ersetzung durch einen Zuschuß für die Zionistische Vereinigung für Deutschland beantragen würden, damit so der Parteicharakter beider Bewilligungen festgestellt sei. Natürlich entspreche diese Lösung nicht dem Wunsche seiner Freunde. — Bei der Abstimmung stimmten die Herren Alsberg, Meyer, Strauß und Weißfeld für, die Herren Brückner, Cohnen, Dr. Epstein, Löwin gegen die Position, die somit eine Mehrheit nicht erhielt und abgelehnt wurde.

Sitzung vom 16. April 1929. Anwesend waren unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Epstein die Repräsentanten Alsberg, Brückner, Cohnen, Löwin, Plaut, Strauß, Weißfeld, vom Vorstand die Herren Levy, Simon und Gelber. Es fehlten vom Vorstand Herr Lauter und von der Repräsentanz — entschuldigt — Herr Meyer. Es wurde mitgeteilt, daß eine Reihe Kinder, deren Umschulung von den Eltern bereits der Jüdischen Schule angemeldet worden war, trotz der Zusage der Schule nicht zugeführt worden sind. Wenn die Errichtung der vierten Lehrerstelle gefährdet sei, so sei das nur auf das Verhalten dieser Eltern zurückzuführen. — Sodann wurde die Etatsberatung fortgesetzt. Zur Position „Keren Hajessod" äußerte Herr Alsberg, zwar hätten im vorigen Jahre die Nichtliberalen bei der Etatsberatung loyal erklärt, sie würden auch bei Bewilligung des K. H. gegen den C.-V.-Beitrag stimmen. Trotzdem habe er — Redner — gehofft, der C.-V.-Beitrag würde angenommen werden. In diesem Jahre sei der C.-V.-Beitrag abgelehnt worden, und jetzt würden die Freunde des Redners auch den K. H. ablehnen. Herr Gelber wiederholte, daß der K. H. eine neutrale Einrichtung sei. Herr Alsberg stimmte dem zu, meinte aber deshalb gegen den K. H. stimmen zu müssen, weil er ein ausländisches Werk fördere, während der C.-V. eine inländische Einrichtung sei. Herr Cohnen schilderte die Bedeutung des K. H. als des jüdischen Pionierwerks, das zu unterstützen die Pflicht eines jeden Juden sei. Herr Rechtsanwalt Simon führte aus, der C.-V. arbeite nicht zum Wohle jedes in Deutschland wohnenden Juden; seine — Redners — Auffassung sei die, daß die Zukunft des Judentums auf dem Aufbau von Erez Israel beruhe; diese seine Auffassung werde bekämpft durch den C.-V., der die Pläne der Freunde des K. H. gefährde. Wer sich gegen den C.-V. wende, tue das nicht deswegen, weil der C.-V. den Antisemitismus bekämpfe, obwohl diese Bekämpfung mit untauglichen Mitteln geschehe. Die Freunde des Redners würden auch den Beitrag für den Verein zur Abwehr des Antisemitismus bewilligen, obwohl dieser Verein von geringer Bedeutung sei. Er bekämpfe aber lediglich Antisemiten, nicht Juden. Landesgrenzen gebe es in jüdischen Dingen nicht. Gegen die Stimmen der Herren Alsberg, Strauß und Weißfeld wurde sodann der Beitrag für den K. H. bewilligt. — Auf Antrag des Herrn Cohnen wurde der Beitrag für den Keren Kajemeth Lejisrael einstimmig abgelehnt. — Für das Kinderheim in Sassendorf wurden statt 200 Mark 700 Mark bewilligt. — Der Steuersatz wurde von 15 auf 14 Prozent des Einkommensteuerbetrags herabgesetzt. Sodann folgte eine geheime Sitzung.

Vereinsnachrichten aus Duisburg

Jüdischer Turn- und Sportverein „Itus" Duisburg.

Vorstandsliste:

1. Vorsitzender: Dr. B. Hallenstein.
2. Vorsitzender: Frau Gertrud Stern.
Technischer Leiter: Albert Chaim.
Schriftführer: Frl. Mizzi Birnholz.
Kassierer: Julius Stronwasser.
Turnobmann: Hans Waldstein.
Fußballobmann: Heinz Abraham.
Jugendobmann: Emil Frank.
Ehrengericht: 1. und 2. Vorsitzender, Dr. R. Rosenthal, R. Oberschützky, M. Horwitz.



anderer Konfessionen durch Andersgläubige geschehe. Herr Dr. Epstein rügte, daß das Repräsentantenzimmer nicht jüdischen Vereinen zur Verfügung gestellt werde, wenn es frei sei. Die Herren Lauter, Meyer und Levy traten diesem Wunsche entgegen. Der Vorstand versprach jedoch, sich energisch zu bemühen, einen anderen Raum zu mieten. Bei der Position „Unterhaltung der Friedhöfe" teilte der Vorstand mit, daß die jüdische Parzelle des Waldfriedhofes voraussichtlich bald in Benutzung genommen werden müßte. Wegen des Baues einer jüdischen Leichenhalle, die unbedingt erforderlich sei, habe die Stadt immer noch kein Entgegenkommen gezeigt. Es sollen weitere Schritte unternommen werden, um eine Halle zu erhalten. Die Position „Gemeindezeitung" wurde zurückgestellt, da Herr Strauß und andere Mitglieder des Kollegiums vor der Bewilligung des Zuschusses vom Verlage Rechenschaftslegung über die Rentabilität des Blattes verlangten. Die Jugendorganisationen erhielten denselben Zuschluß wie im vorigen Jahr, mit Ausnahme der Kameraden, deren Gruppe aufgelöst ist. Die Machsike Hadaß erhielten zusammen mit den übrigen Minjanim ebenfalls den vorjährigen Betrag zugebilligt, jedoch mit der Maßgabe, daß die Verteilung in die Hände einer aus den Herren Meyer, Löwin und Brückner bestehenden Kommission gelegt wurde. Herr Löwin trat warm für die Bewilligung ein und machte davon Mitteilung, daß der Ostjudenverband eine Herberge eingerichtet habe, die in etwa zwei Monaten bereits von 300 Personen besucht worden sei. Dem Ostjudenverband entständen durch diese die Gemeinde stark entlastende Einrichtung erhebliche Kosten, zu denen ein Zuschuß der Gemeinde erbeten werde. Die Herberge, die Durchreisenden einen Tag lang Obdach gewähre, stände natürlich Ost- und Westjuden gleichermaßen zur Verfügung. Der Beitrag für die Frauenchewrah und Männerchewrah wurde verdoppelt, so daß jeder der beiden Vereine 500 Mark erhielt. Herr Dr. Epstein äußerte Bedenken dagegen, daß man von den früheren Beschlüssen der Gemeindevertretung abweiche, die eine Wiederholung der Subventionierung für unangebracht hielten. Entweder zentralisiere man die Wahlfahrtsarbeit in der Gemeinde und durch die Gemeinde, oder es verbliebe bei der Selbständigkeit der Vereine, die dann aber auch für ihre finanzielle Existenz durch geordnete Verwaltung sorgen müßten. Das starre System der Vereinsbeiträge zu den Chewroth sei verkehrt. 16 Mark für den Mann und 12 Mark für die Frau sei für viele Familien ein unaufbringlicher Betrag. Die Beiträge müßten ungleich sein. Daß die Männerchewrah bei ihrem winzigen Etat von 3712 Mark noch einen Zuschuß von der Gemeinde nötig habe, sei ein Zeichen unenergischen Finanzgebarens. Uebrigens stehe die Frauenchewrah auf dem Standpunkt des Redners. Er bitte, die Subvention nur bis zu dem Augenblick zu bewilligen, bis es zur Einrichtung eines Wohlfahrtsamtes komme, das dann diesen Betrag zusammen mit einem weiteren erhalten solle. Herr Lauter befürwortete die weitere Subventionierung, da bis zu einer Reorganisierung der Wohlfahrtsarbeit die Chewroth ohne den Zuschuß nicht auskämen. Herr Strauß rühmte die Arbeit der Vereine, die sich jedes Einzelfalles besonders annähmen. Herr Levy bat um uneingeschränkte Zustimmung zu der Position. Auch er war der Ansicht, daß die Vereinsbeiträge für viele Familien zu hoch seien. Die Beträge wurden dann bewilligt. Auch eine große Zahl auswärtiger Vereine und Institutionen erhielten Beiträge bewilligt. Diejenigen Einrichtungen wurden besonders bedacht, die von der Gemeinde Duisburg und deren Mitgliedern in höherem Maße in Anspruch genommen werden. Weniger erhielten diejenigen Heime und Vereine, für die in der Gemeinde regelmäßig gesammelt wird. Dem Vorstand wurde aufgetragen, besonders vorsichtig bei den Einrichtungen des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes zu verfahren und sich darüber beim Wohlfahrtsausschuß des Preußischen Landesverbandes zu erkundigen, weil gegen die Einrichtungen des Gemeindebundes in der Oeffentlichkeit ernste Beschwerden erhoben worden sind. Dr. Epstein hielt es nicht für richtig, Einrichtungen von Großgemeinden zu bedenken, die wegen der Steuern mit sich handeln ließen. Eine Gemeinde, die festgesetzte Steuern infolge von Drohungen Wohlhabender herabsetze, dürfe nicht in anderen Gemeinden, die anders verfahren, um Geld betteln. Herr Lauter stimmte dem grundsätzlich zu, bat aber, die fraglichen Bewilligungen doch nicht zu streichen, da die Frage des Steuerhandels auf seine Veranlassung demnächst in einer Versammlung der Gemeindevorstände des Rheinlandes beraten werden solle. Der Preußische Landesverband erhielt wiederum die satzungsmäßig ihm zu zahlende Summe von 3000 Mark. Sehr gründlich wurde die Position „Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" erörtert. Im vorigen Jahre war die Subvention von dem Kollegium abgelehnt worden. Trotzdem wurde sie in diesem Jahr vom Vorstand durch Mehrheitsbeschluß wieder eingesetzt. Dr. Epstein bemängelte zunächst die aus taktischen Gründen erfolgte Einschiebung der neuen Position an eine bestimmte Stelle des Etats, während sie an den Schluß gehöre. Er beantragte Streichung wie im vorigen Jahre. Der Vorstand könne jetzt nicht eher mit Annahme rechnen als im vorigen Jahre. Die Einsetzung der Position könne deshalb leicht als unnütze Kampfansage gewertet werden. Die engeren Freunde des Redners müßten als anständige Zionisten und ehrenwerte Menschen wie stets auch diesmal den Antrag ablehnen. Im C.-V. gelte immer noch die Resolution Mecklenburg aus Februar 1928, die den verschärften Kampf gegen die Zionisten fordere. Kurz vorher hätten Brodnitz, Weil und Holländer beim Auswärtigen Amt Vorstellungen gegen den Empfang Weizmanns erhoben. Der C.-V. versende scharfe Broschüren gegen die Zionisten und greife sie in jeder Nummer seines Blattes heftig an. Eine Gemeinde dürfe einen jüdischen Verein, der es sich zur Aufgabe gestellt habe, andere Juden zu bekämpfen und sie als Staatsbürger zweiten Grades herabzuwürdigen, nicht aus allgemeinen Steuergeldern subventionieren. Jahrelang sei das in Duisburg unter anderer Mehrheit geschehen. Der Keren Hajessod könne nicht in Parallele zum C.-V. gestellt werden. Er sei eine neutrale Einrichtung, die niemanden bekämpfe, die Besiedlung von Erez Israel fördere und in deren Vorstand der liberale Rabbiner Baeck arbeite. Als 1921 zum ersten Male für den K. H. hier ein Beitrag bewilligt worden sei, habe der Vorstand Jahre hindurch den Beschluß nicht ausgeführt, ebenso wie die beschlossene Subventionierung der Machsike Hadaß. Die Freunde des Redners hätten sich trotzdem nicht beschwert. Wie auch über den C.-V. entschieden werde, jeder habe sich dem Beschluß zu fügen, wie die Freunde des Redners sich Beschlüssen und Maßnahmen gefügt hätten, die den Betroffenen viel eher Grund gegeben hätten, sich zurückzuziehen; wie auch in dem größten Teil der jüdischen Gemeinden Deutschlands die in grundsätzlichen Fragen überstimmte Minderheit stets ihre Arbeit weiter tue. Jeder müsse für seine Ueberzeugung eintreten. Redner zitierte den liberalen Parteisekretär Goetz und Erklärungen des hiesigen jüdisch-liberalen Gemeindevereins, die jedes Paktieren in grundsätzlichen Dingen verwerfen. Die hiesige Ortsgruppe des C.-V. boykottiere die hiesige zionistische Organisation seit Jahren. Wenn Ueberstimmte die Arbeit sabotierten und sich zurückzögen, würden die übrigen Gemeindevertreter ihr Amt gleichfalls niederlegen, die Regierung würde einen Kommissar einsetzen und die Gemeinde wäre moralisch und finanziell ruiniert. Redner beantragt Streichung der vom Vorstand selbst eingesetzten Positionen „Keren Kajemeth Lejisrael" und „Bezalel". Zwar bekämpfe auch der K. K. L. niemanden und kaufe Boden als Gesamteigentum des jüdischen Volkes, stehe aber unter zionistischer Verwaltung. — Herr Levy gab zu, sich öfters von Verstößen des

sollt diesen Tag haben zum Gedächtnis und sollt ihn feiern dem Herrn zum Fest, ihr und alle eure Nachkommen zur ewigen Weihe" (2. Mose 12, 14). Bei der Feier des Passahfestes geht an der Seele des Volkes die ganze Reihe von Wundern vorüber, die der Arm Jehovas getan hatte in Gericht und Vernichtung über den Feinden, in Hilfe und Sieg über den Seinen, alle seine Großtaten, mit denen er sie heraus, hindurch und hinein geführt hatte in das gelobte Land, in das den Patriarchen einst gelobte, versprochene Land. „Sieben Tage sollst du ungesäuert Brot essen, und soll kein Sauerteig bei dir gesehen werden," lautet das Gesetz. So wird denn morgens das letzte gesäuerte Brot genossen, das Uebrigbleibende aber zum Zeichen der inneren Reinigung und Festesrüste verbrannt, der Sauerteig mit seiner durchdringenden Kraft ist ihnen ein Symbol der das ganze Leben des Menschen durchsäuernden Sünde. Das Passahfest beginnt wie jeder Tag des alttestamentlichen Volkes mit Sonnenuntergang. Nach der Feier in der Synagoge sammelt sich die Familie zu einem kultisch-freudigen Mahle. Wer allein im Leben steht, schließt sich einer befreundeten Familie an. Die Sabbatleuchter werden entzündet, Silberschmuck wie Geschirr, das im ganzen Jahre nur zu diesem festlichen Tage benutzt wird, ziert den Tisch. Vor jedem Platze steht ein mit Wein gefüllter Becher, in der Mitte ein größerer, er ist für Eliohu, für den Messias, bestimmt. Der Glaube ist verbreitet, gerade in der Passahnacht wird er als Erretter zu seinem Volke kommen, und wenn er gastlich, segnend eintritt, so soll er sehen: du bist erwartet, dein Becher steht bereit. Auch ein Beutel aus weißem Linnen liegt für jedes männliche Glied der Familie auf dem Tisch, er enthält die Mazze. Die Tochter des Hauses hat ihn schön bestickt, wir lesen da die Worte: Israel, Kahen (Priester), Levit, Passah, Mazze, moreer (bitter). Ein Stück Fleisch erinnert an das einstige Passahlamm und bitterer Salat an die harte Fronarbeit der Väter in Aegypten. Dazu gibt es eine Speise aus Mus und Wein mit vier Gewürzen, und an der linken Seite jedes Tellers liegt ein Ei. Das Ei ist in Israel das Zeichen der Trauer, denn abgeschlossen gegen die Außenwelt wie das Ei ist auch die Stimmung eines Trauernden. Darum essen auch die Juden am Tage der Zerstörung Jerusalems oder nach der Heimkehr von einem Begräbnis Eier. Ebenso legen in Russisch-Polen die Teilnehmer bei einer Beerdigung ein Ei als Zeichen des Beileids auf das frisch gehäufte Grab. Einer unter unseren Reitersleuten beim Vormarsch gegen Osten hatte dies spitz gekriegt und botanisierte darum auffallend still und fromm jeden Judenfriedhof ab!

Der Hausvater und -Priester eröffnet das Mahl: „Sei gelobt, Herr unser Gott, du König der Welt, der du die Frucht des Weinstocks geschaffen hast." Die männlichen Glieder des Hauses trinken den Becher, denn nur diese feiern, festlich gekleidet in ihrem Kittel, dem weißen Gebetsmantel. Zur Linken des Hausvaters liegt ein Kissen, das Hassabett; Hassa ist ein talmudisches Wort und bedeutet Ruhe, also ein Ruhebett. Auf dieses lehnt er sich öfters, rekelt er sich höchst auffällig, um dadurch in dem gleichnisfrohen Volke zum Ausdrucke zu bringen, welch schöne, ruhige Zeit jetzt für sie ist im Gegensatz zu jener damals zur Zeit der Bedrückung unter Pharao. Die Mazze wird aus ihrer Hülle genommen, gebraten, in Salzwasser getaucht und genossen. Dann fragt der älteste Sohn nach altem Ritus: „Warum ist diese Nacht verschieden von allen Nächten? Alle Nächte essen wir Chomez, unser gewöhnliches Abendbrot, nur in dieser Nacht essen wir Mazze. Alle Nächte essen wir Grünes, nur in dieser Nacht essen wir Moreer, bittere Kräuter. Alle Nächte sitzen wir, wie wir wollen, nur in dieser Nacht sitzen wir angelehnt?" Auf jede Frage gibt der Vater an der Hand der Schrift die Erklärung. Alle lesen mit, die Kleinen mit ihren Fingerchen die Buchstaben eifrig entlangfahrend. Bei Knaben von drei Jahren habe ich die hebräische Lesefertigkeit festgestellt — ein ganz erstaunlich intellektuell früh entwickeltes Volk! Die ganze Geschichte des Auszuges mit dem Gesang der Psalmen 113 und 114 geht an uns vorüber. Ein zweiter Bechertrunk beschließt die kultische Feier, ein dritter und vierter eröffnen und beschließen dann das mehr weltliche Festmahl. Dies viermalige Trinken bringt die göttliche Verheißung des Rettungswunders zum Ausdruck: „Ich, Gott, will euch ausführen — erretten — erlösen und auch annehmen zum Volk als euer Gott." Zum Jüngsten, zu Klein-Moses, war längst das Sandmännchen gekommen, er schlief am Tische ein, auch Abraham und Hillel hatten begierig ihren Becher getrunken — Wein gab es infolge des Krieges nicht, man mußte sich mit trübem Rosinenwasser helfen — aber Salomo, Jakob, Bär und Chaim faßte heute keine Müdigkeit an. Die Mutter und Töchter der Familie nehmen, festlich bunt gekleidet und geschmückt, nur als Zuschauerinnen und Dienerinnen teil. Es ist spät geworden, aber noch steht der Hauptbecher inmitten des Tisches unberührt. Da gibt der Vater der ältesten Tochter lächelnd einen Wink, sie nimmt den Becher und tritt mit ihm vor die Tür des Hauses, um zu sehen, ob der heißerwartete Messias nicht noch komme? Aber so sehr sie auch Ausschau hält, zur Rechten und zur Linken russische Nacht und russischer unergründlicher Frühjahrsschmutz — rasch wirft Sonja errötend einen Blick in den geheimnisvollen Becher, denn nach altem Aberglauben soll sie bei dieser Gelegenheit darinnen auf seinem Grunde das Bild ihres Zukünftigen erblicken. Sie tritt zurück ins Haus, der Becher wird geleert. So feiern sie Jahr für Jahr ihr Passah in Erinnerung und Hoffnung.

Randglossen zur Haggadah.

1. Das Brot der Armut.

Die Haggadah nennt unsere Mazzoth, das wichtigste Merkmal des Pessachfestes, „Armutsbrot" (Lachma-Anja). Es ist dies nicht nur als Erinnerung an das Brot, das unsere Väter in der Knechtschaft mit Tränen aßen, gedacht. Es soll auch das ausgleichende Brot für das ganze Volk sein. Nur die Armut wirkt ausgleichend, der Reichtum differenziert. Durch Armut ist das Judentum groß geworden, im Reichtum droht es zu verflachen und zu ermüden. Der Talmud bezeichnet daher mit Recht die Armut, die Bescheidenheit als den „schönsten Schmuck Israels". Acht Tage lang soll das ganze Volk am Pessach das gleiche Brot essen, acht Tage lang soll das ganze Volk in der gleichen Hütte wohnen. Das ist religiöse und soziale Ethik.

2. Das Fragen.

Das Kind soll fragen, damit der Vater antwortet. Das regt an, das rüttelt auf. Das ist kluge Pädagogik, Aktivität des Kindes.



Heute sind die Eltern oft nervös: „Junge, frag' nicht soviel!" Vielleicht, weil sie auf so viele Fragen keine Antwort wissen. Wenn die Eltern bequeme Philister sind, wie sollen die Kinder zu Idealisten erzogen werden?

3. Das Fünferkollegium.

Was mögen wohl die fünf Talmudisten in Bne Brak die ganze Nacht besprochen haben? War es wirklich eine geheime politische Konferenz gegen Rom? In der Haggadah liest man es anders. Daß die Schüler die Morgenröte ankündigten, ist rührend schön. Werden auch unsere Kinder und Schüler uns das Weichen der Finsternis und den Beginn des Leuchtens Israels künden?

4. Denken und Erzählen.

Auch wenn wir alle weise und gelehrt sind, haben wir die Pflicht, zu erzählen. Ja, wir dünken uns oft weise und gelehrt und vergessen das Schlichte. Nicht immer denken, naiv erzählen, nicht den Geist zuviel martern und klügeln, das Große und Wahre spricht für sich.

5. Die vier Typen.

Der **Weise** fragt nach dem Sinn der Formen. Er fragt, weil der Anfang aller Weisheit ein Fragezeichen ist. Nur der Halbgebildete spricht mit der apodiktischen Sicherheit der Schablonenweisheit, der wahre Weise weiß, wie beschränkt unser Wissen, wie schwankend unsere Erkenntnis ist.

Der **Uebermütige**, boshafte Verneiner (Roscho) höhnt von oben herab über alles. Er hat bereits alles überwunden, er ist der Volksseele entfremdet, er hat nur kalten Spott für das, was anderen heilig ist. Da hilft keine Debatte, da fehlt der Boden für jegliche Verständigung.

Der **Naive** fragt in seiner Herzenseinfalt. Er lechzt nach Belehrung. Lachet nicht über seine Naivität — sie ist eine göttliche Gabe. Ziehet ihn hinauf zur Höhe. Die Naivität ist die Mutter aller Tugenden.

Der **Stumpfsinnige**, der bereits das Fragen verlernt hat — das ist das größte Uebel. Der Indifferentismus ist die schlimmste Krankheit. Rüttelt ihn auf, wecket ihn aus seinem ewigen Schlafe, bringet ihn dahin, daß er die Fragen des Lebens sieht. O, die gesättigten Existenzen, für die es keine Probleme gibt.

Haben wir nicht immer in der jüdischen Geschichte diese Typen gehabt? —

Sch.

Aus der Gemeinde.

Die Zeit des Gottesdienstes.

Pessach-Gottesdienst.

Mittwoch, 24. April, abends 7 Uhr
Donnerstag 25. April, morgens 9 Uhr, abends 7½ Uhr
Freitag, 26. April, morgens 9 Uhr, abends 7 Uhr
Samstag, 27. April morgens 9 Uhr, abends 8.21 Uhr
Dienstag, 30. April, abends 7 Uhr
Mittwoch, 1. Mai, morgens 9 Uhr, abends 7½ Uhr
Donnerstag, 2. Mai, morgens 9 Uhr

	Freitag abend	Samstag morgen	Samstag abend
3./4. Mai	7¼ Uhr	9 Uhr	8.33 Uhr
10./11. Mai	7¼ Uhr	9 Uhr	8.46 Uhr

Die jüdischen Organisationen in Duisburg.

1. **Jüdische Gemeinde.** Vorsitzender: Theodor Lauter. Adresse: Sekretariat, Junkernstraße 2.
2. **Machsike Hadas.** Vorsitzender: Sch. Hauser, Wanheimerstr. 30. Briefadresse: Isaak Zahler, Duisburg, Knüppelgasse 1.
3. **Jüdische Schule.** Am Buchenbaum 32. Leiter: Fritz Kaiser, Landwehrstraße 21, Telephon 4 28 77 Nord.
4. **Jüdischer Kinderhort.** Beguinengasse.
5. **Talmud Thora.** Leitung: Samuel Ostersetzer, Wildstraße 36.
6. **Komitee für Hebräische Kurse.** Adresse: Edmund Levy, Marienstraße 33.
7. **Israelitischer Hilfsverein.** Vorsitzender: Konrektor Rudolf Nußbaum, Junkernstraße 2.
8. **Bikur Cholim.** Vorsitzender: A. Celnik, Heckenstraße 45.
9. **Israelitischer Frauenverein.** Vorsitzende: Frau A. Lilienfeld, Hindenburgstraße 33.
10. **Duisburg-Loge zur Treue U. O. B. B.** Präsident: Rabbiner Dr. Neumark, Fuldastraße 14. Adresse: Kuhlenwall 28.
11. **Central-Verein deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens.** Vorsitzender: Rechtsanwalt Dr. Richard Rosenthal, Königstraße 12.
12. **Zionistische Vereinigung.** Vorsitzender: Rechtsanwalt Max Simon, Königstraße 10.
13. **Jüdisch-sozialdemokratische Arbeiterorganisation Poale Zion.** Vorsitzender: J. Schayer, Königstraße 46.
14. **Jüdisch-liberaler Gemeindeverein.** Vorsitzender: Rechtsanwalt Dr. Sally Kaufmann, Königstraße 24.
15. **Verband ostjüdischer Organisationen, Ortsgruppe Duisburg.** Vorsitzender: Ferdinand Löwin, Beekstraße 66.
16. **Reichsbund jüdischer Frontsoldaten.** Vorsitzender: Dipl.-Ing. Alfred Plaut, Lippestraße 1.
17. **Jüdischer Frauenbund.** Vorsitzende: Frau Rechtsanwalt Ruben, Neckarstr. 52. Schriftführerin: Frau Hertha Herzstein, Sternbuschweg 23 c.
18. **Verband Jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina.** Vorsitzende: Frau Anna Levy, Marienstraße 33.
19. **Jüdischer Jugendbund.** Vorsitzender: Fritz Reinhardt. Adresse: Allg. Speditionsgesellschaft, Schifferstraße 8—12.
20. **Jüdischer Turn- und Sportverein.** Vorsitzender: Hans Röttgen, Kühlingsgasse 34.
21. **Hechaluz.** Vorsitzender: J. Schayer, Königstraße 46.
22. **Jung-Jüdischer Wanderbund.** Adresse: Regi Birnholz, Münzstraße 48.
23. **Zeire-Misrachi.** Anschrift: Regina Gerhard, Universitätsstr. 27.
24. **Bund jüdischer Schüler.** Adresse: Herrmann Neumark, Fuldastraße 14.

Repräsentantenversammlung. Etatsberatung. In der Sitzung vom 11. April waren unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Epstein anwesend von den Repräsentanten die Herren Alsberg, Brückner, Cohnen, Löwin, Meyer, Strauß und Weißfeld, vom Vorstand die Herren Lauter, Levy, Simon und Gelber. Entschuldigt fehlte Herr Plaut. Auf der Tagesordnung stand die Beratung des Etats für das Rechnungsjahr, beginnend mit dem 1. April 1929 und endigend mit dem 31. März 1930. Herr Dr. Epstein schickte den Beratungen Ausführungen folgenden Inhalts voraus: Die Beratung über den Etat sei die wichtigste des Jahres. Zu jedem Etatposten könne jeder offen und unbeschränkt seine Meinung sagen. Die Gemeindevertretung verkörpere die gesamte Gemeinde, die Männer ihres Vertrauens wähle, weil sie nicht selbst zusammentreten und Beschlüsse fassen könne. Jeder Beschluß der Gemeindevertretung bedürfe einer Willensbildung, die durch das Mehrheitsprinzip zustande komme. Der Beschluß sei nicht ein Beschluß der Mehrheit der Vertreter, sondern ein Beschluß der gesamten Vertretung. Er binde alle. Wenn die Gemeinde in ihrem Bestande aufrechterhalten werden solle, so sei es erforderlich, daß die Minderheit sich dem Votum der Mehrheit unterwerfe. Jeder versündige sich an der Gemeinde, der, weil ihm ein Beschluß nicht gefalle, sich zurückziehe und die Arbeit sabotiere. Eine andere Auffassung von Demokratie gäbe es nicht. — Für den Vorstand begründete Herr Lauter den Voranschlag in eingehender Weise. Das vergangene Rechnungsjahr habe infolge der Bemühungen der Verwaltung einen guten Steuereingang gezeigt, so daß jetzt ein Bestand vorhanden sei, der zur Zahlung der Gehälter noch für das nächste Vierteljahr ausreiche. Die Ausgaben seien unter dem Soll des vorjährigen Voranschlages geblieben. Der Austritt derjenigen Gemeindemitglieder, die der Gemeinde die Treue nicht gehalten hätten, verursache einen Steuerausfall von nicht mehr als 2000 Mark. Notwendig aber sei eine sofortige Aenderung der Statuten dahin, daß der Gemeinde das Recht zustehe, als Grundlage für die Besteuerung auch die Vermögenssteuerabgabe zu benutzen. Der vorliegende Etat sei mit größter Sorgfalt aufgestellt worden. Man habe darauf hingearbeitet, den Steuersatz zu ermäßigen und hoffe, statt des vorjährigen Satzes von 15 Prozent nunmehr mit 14 Prozent der Reichseinkommensteuer auszukommen. Gelinge das, so sei das ein überaus erfreuliches Ergebnis. — Sodann trat man in die Beratung der einzelnen Positionen ein. Hervorzuheben ist folgendes: Für Nebengottesdienste wurden statt 200 Mark 750 Mark bewilligt. Der Betrag für Reinigung der Synagoge wurde auf 700 Mark erhöht. Herr Meyer bemängelte, daß die Reinigung eines jüdischen Gotteshauses im Gegensatz zu den Gotteshäusern